

Ja. Fährmann hatte Recht. So ein krosses Brathähnchen war im Moment der beste Trost. Mit leerem Magen kann man ja keinen vernünftigen Entschluss fassen, dachte Eva.

»Mama, ist alles in Ordnung?« Aus Leonies anfänglichem Klopfen wurde nun ein ungeduldiges Hämmern.

Ich darf mich nicht gehen lassen, dachte Eva. Das Kind braucht mich. Das Kind kann nichts dafür. Das Kind hat sein Leben noch vor sich.

Mechanisch drehte Eva den Schlüssel herum, da wurde die Tür auch schon von außen aufgerissen.

»Na endlich! Ich dachte schon, es ist was passiert!« Leonie stürmte herein und betrachtete sich im Spiegel. Sie war schlank und sehnig, genau wie ihr Vater. Ohne ihre Mutter auch nur eines Blickes zu würdigen, begann sie, sich einen Pickel im Gesicht auszudrücken: »Mama, der bescheuerte Mathelehrer hat mir für die binomischen Formeln nur eine Vier plus gegeben, obwohl ich wie wahnsinnig dafür geübt habe, na also, du hast mit mir geübt, und du hast selbst gesagt, dass ich es kann...« Sie hielt inne, als sie ihre Mutter im Spiegel sah.

»Was ist los, Mama? Heulst du etwa?«

Eva nickte. Der Blick in den Spiegel löste eine erneute Tränenflut aus. Eine Woge der Verzweiflung überrollte sie. Selbst als Nachhilfelehrerin hatte sie versagt. Sie war zu nichts nütze!

»Ist jemand gestorben?«

»Ja«, heulte Eva. »Ich.«

Dann sank sie auf den Badewannenrand und vergrub das Gesicht in beiden Händen. Hemmungslos gab sie sich ihren Tränen hin. Das Weinen tat gut.

»Jawohl«, feuerte Fährmann sie an. »Jetzt lass dich mal so richtig gehen vor dem Kind! Das macht Eindruck!«

»Mama, spinnst du? Hast du Krebs oder was?« Leonie zupfte ihre Mutter unbarmherzig am Bademantelärmel.

Eva hob den Kopf, sah ihrer Tochter mit tropfender Nase und verheulten Augen direkt ins Gesicht: »Dein Vater hat uns verlassen.«

»Also Mama, wenn du das mit Svenja meinst, dann hat er vielleicht DICH verlassen, aber nicht Uns. Hat er es dir endlich gesagt, ja? Wurde ja auch langsam Zeit.«

»Du hast es die ganze Zeit gewusst und mir nichts gesagt?«

»Spinnst du jetzt oder was!«, schrie Leonie aufgeregt. »Ist doch nicht meine Aufgabe!«

»Du hast mir nichts gesagt, weil du mir nicht wehtun wolltest, stimmt's?« Eva konnte ihrer Tochter einfach nicht böse sein.

»Ach Mama, das ist doch nur so'ne Phase«, versuchte Leonie Land zu gewinnen, »der Papa braucht das halt mal im Moment, weil du so unsportlich bist und irgendwie auf nichts Bock hast, und die Svenja hat eben auf alles Bock, worauf der Papa auch Bock hat, damit meine ich jetzt nicht Sex oder so...« Leonie plapperte sich um Kopf und Kragen. »... sondern ganz normale Unternehmungen. Du bist immer so müde, liegst auf dem Sofa und liest Romane... Da kann ich den Papa auch irgendwie verstehen...«

»Seit wann weißt du von der Geschichte?«

Leonie konzentrierte sich voll und ganz auf ihren Pickel.

»Ooch, so genau weiß ich das gar nicht mehr...«

»WIE LANGE???,« brüllte Eva ihre Tochter an. Sie kam sich so verraten vor!

»Schrei doch nicht so! Was kann ich denn dafür?!«

Leonie verzog selbstmitleidig das Gesicht und produzierte ein paar Tränen. »Ich liebe Papa genau wie dich! Und der Rest ist eure Sache, verdammt noch mal!« Sie trat gegen die Badewanne.

Eva legte beruhigend den Arm auf ihre Schulter. »Aber warum hast du mir nichts davon erzählt? Du hättest mich doch warnen können!«

Leonie riss sich los. »Ist das mein Job oder was? Den Papa verpetzen? Ja glaubst du denn, ich find das toll?«

»Nein, natürlich nicht, du sitzt da zwischen den Stühlen...«

»Du bist eben total blind! Was Papa mit Svenja macht, ist doch nicht meine Schuld! Höchstens deine!«

»Aber Leonie, ich wollte dich wirklich nicht dafür verantwortlich machen...«

»Tust du aber! Ist doch voll eure Angelegenheit!«

»Hallo, dicke Eva?«, fragte der innere Schweinehund mitten in das Geschrei hinein. »Merkst du eigentlich nicht, dass das Gör den Ball schon auf seiner Seite hat? Willst du Leonie nicht endlich mal eine hauen?«

»Nein«, sagte Eva. »Ich haue mein Kind nicht. Und außerdem hat Leonie sogar teilweise Recht.«

»DU hast doch die Svenja mit Papa und mir auf Reisen geschickt!«, hielt Leonie sich dran. »Weil DU keinen Bock auf Skifahren und Bergsteigen hast! Was sollte ich denn machen?!«, brüllte Leonie sie tränenblind an. »Du regst dich ja immer gleich so auf! Hätte ich dir was erzählt, hättest du dich aufgeregt, hab ich dir nichts erzählt, regst du dich auch auf! Meinst du, mir macht das Spaß, dich leiden zu sehen, oder was?« Peng! Mit einem scheppernden Knall schmiss Leonie die Tür hinter sich zu. »Jetzt hab ich die Arschkarte, was?!«, brüllte sie von draußen, bevor sie polternd die Treppe runterlief.

»Jetzt bin Ich auch noch schuld, ja?! Steck mich doch ins Heim! Dann bist du uns beide los!«

Tagelang war Eva wie gelähmt. Sie wollte mit keinem Menschen reden; am allerwenigsten mit ihrer Mutter. Die hatte ihr ja schon immer vorhergesagt, dass Leo sie eines Tages verlassen würde, und endlose Predigten wollte sie sich ersparen. Freundinnen hatte Eva nicht viele, denn als Ehefrau des Hauptarbeitgebers hier im Dorf hatte sie immer Abstand zu den anderen Frauen gehalten. Die Einkäufe und Besorgungen erledigte Leos Chauffeur. Eva hatte für Leo und Leonie gesorgt, das große Haus in Ordnung gehalten, im Garten gewerkelt und sich das Leben ansonsten mit seichten

Fernsehserien und ebenso seichten Romanen versüßt. Versüßt hatte sie sich das Leben auch mit dem grenzenlosen Naschen von klebrigen, fettigen Knabbereien. Keiner hatte ihr das je verwehrt – bis zum bösen Erwachen vor ein paar Tagen. Eva konnte es immer noch nicht fassen, dass Leo sie verlassen hatte. Der Einzige, mit dem ich mich unterhalten kann, ist mein eigener innerer Schweinehund, dachte sie. Ich habe gar nicht gemerkt, wie präsent der Bursche ist. Er hatte schon immer viel Macht über mich, aber jetzt bin ich ihm vollkommen hörig.

Einsam und traurig wie sie war, saß sie mit Fährmann auf dem Sofa und stopfte Pralinen in sich hinein, die ihr der Schweinehund mit haariger Pfote anreichte. »Mann, bin ich froh, dass du nicht mit dieser Diät ernst gemacht hast«, grunzte Fährmann undleckte sich die Schokolade von den Lefzen.

Es tat gut, jemanden zum Reden zu haben, auch wenn es nur ihr innerer Schweinehund war.

»Nee, das pack ich jetzt nicht«, jammerte Eva. »Erst vom Ehemann betrogen und verlassen zu werden, dann der Verrat von der eigenen Tochter, und jetzt auch noch Diät?«

»Du Arme«, sagte Fährmann und strich ihr mit seiner plüschigen Pranke pausenlos über den Kopf. »Du Arme, Arme, Arme aber auch. Lenk dich ein wenig ab und zieh dir einen Cornwall-Schinken rein. Im Fernsehen ist das Leben noch schön.«

»Genau, das mach ich.« Gehorsam starrte Eva in den Fernseher. Es lief eine der hundert Verfilmungen ihrer hundert Lieblingsromane, die alle in Cornwall spielten und in denen die Heldinnen entweder blond und noch Jungfrau waren oder dunkelhaarig und schuldlos verwitwet, aber niemals übergewichtig oder gar fett. Die Heldinnen verbrachten ihre Semesterferien gern bei gutmütigen Erbtanten, die im Garten stets eigenhändig Tomaten und Zwiebeln ernteten, so ging das ja schon mal los.

In den gemütlichen Wohnküchen der gutmütigen Erbtanten pflegte nach nicht allzu langer Zeit ein männliches Wesen im grob karierten Hemd aufzutauchen, das entweder draußen ein Pferd angebunden oder einen Sportwagen geparkt hatte. Ein männliches Wesen, das vorzugsweise eine Panne hatte oder wenigstens vorgab, eine zu haben, und das die blonde Heldin seit Kindertagen nicht mehr gesehen hatte und deshalb nicht wiedererkannte. Der gut aussehende Held war entweder charakterlich einwandfrei – dann war sein gutes Aussehen aber auch wirklich ohne jede Spur von Verschlagenheit, Herbheit, Dreitagebart oder etwas ähnlich Verdächtigem. Dafür war noch ein Hindernis zu überwinden, zum Beispiel in Form eines frühkindlichen Traumas, verursacht durch das versehentliche Rausschubsen der Heldin aus einem Boot oder durch das ebenso unabsichtliche Stoßen der Protagonistin von einem Pferd, was dann erst mal tränenreich im Schuppen neben dem Erbtantenhaus aufgearbeitet werden musste. Oder aber der männliche Hauptdarsteller, der so plötzlich in der gemütlichen Wohnküche der gutmütigen Erbtante auftauchte, war charakterlich bedenklich, was im Verlauf der nächsten neunzig Minuten noch der dämlichsten Zuschauerin aus Mollseifen oder Quadrath-Ichendorf klar werden würde, wenn sich der charakterlich Bedenkliche nämlich durch beispiellose Geldgier, Machtgier, Sexgier oder eine andere Form von Gier selbst ins Aus katapultieren würde. Solch abgebrühte Typen outeten sich etwa durch das widerliche Ansinnen, auf Gwyneth Hall oder wie diese Erbtantengutshöfe

eben so hießen, einen Golfplatz oder etwas ähnlich moralisch Verwerfliches bauen zu wollen. Dann hätten die Rosen- und Tulpenzwiebelbeete der Erbtante womöglich einem Putting-Green weichen müssen, oder der Herrenumkleide eines Clubhauses – den Autoren dieser Serien konnte schon so manch Menschlich-Abgründiges einfallen. Im besten Fall ließen die Autoren solch einen Widerling in der neunundachtzigsten Minute noch einen Felsen hinunterstürzen oder vom Pferd fallen, vorzugsweise indem er mit dem Kopf gegen einen herabhängenden Ast knallte oder mit dem Gesäß auf einen spitzen Zaunpfahl flog, sodass sich Sexgier, Geldgier, Machtgier oder das unmenschliche Ansinnen, einen Golfplatz zu bauen, von selbst erledigte. Oder aber ihn traf ein Golfball zwischen die Augen, woraufhin sich die blonde Heldin – unter dem wissenden Lächeln der Bohnen zupfenden Erbtante, die inzwischen selbst mit einem gut aussehenden Kleingärtner glücklich geworden war – endgültig dem charakterlich Unbedenklichen zuwenden würde, der wiederum keine Zeit zum Golfspielen hatte, weil er mit seiner südenglischen Fischzucht und dem Anstreichen von Fischkuttern vollauf ausgelastet war.

»So ist es gut, Eva. Lenk dich nur ab«, grunzte Fährmann träge. Er war während des Films eingeschlafen, aber als der Abspann kam, musste Eva wieder weinen.

»Nimm noch von den Pralinen, die müssen alle weg«, hauchte ihr der dicke Schweinehund tröstend zu und strich ihr um die weich gepolsterten Schenkel. »Ich hab dich lieb! Und wenn der blöde Leo mit deinem Kindermädchen durchbrennt, dann hast du immer noch mich. Ich koch dir Grießbrei oder Bratkartoffeln mit Speck, ganz wie du willst.« Mit seiner klobigen Pfote schob er ihr die Pralinenschachtel wieder unter den Busen. »Nimm noch, die müssen alle weg. Halb volle Pralinenschachteln sehe ich gar nicht gern über Nacht hier rumstehen.«

Fährmann ist mir treu, dachte Eva dankbar, er tröstet mich, er macht mir gute Vorschläge, wie ich die schwarze Leere in mir wieder füllen kann. Im Grunde genommen ist Fährmann für mich wie eine der gutmütigen Erbtanten: Er kann zuhören, kocht mir heißen Kakao und wischt mir die Tränen ab.

»Starr nicht immer aufs Telefon, Liebes«, schmeichelte der dicke fette Schweinehund. »Beschäftige dich. Koch dir was Schönes. Gulasch mit Knödeln zum Beispiel. Das hat dir noch in jeder Situation Kraft gegeben.«

»Gute Idee«, sagte Eva und schleppte sich gehorsam in die Küche. Beim Zwiebelschneiden musste sie wieder weinen.

Seit vierzehn Tagen und Nächten wartete Eva nun schon darauf, dass Leo zurückkam, sich bei ihr entschuldigte und sie, wie in ihrer Vormittags-Lieblingsserie »Reich und Schön«, ein zweites Mal zum Traualtar führen würde. Auch bei den Forresters kam es mal vor, dass man sich trennte, eigentlich kam es dort ständig vor. Aber das war doch keine große Sache, dachte Eva, dann traf man sich eben am Swimmingpool oder in

Venedig oder auf einer karibischen Insel zufällig wieder, weinte ein bisschen, strich sich gegenseitig das seidige Haar aus der Stirn und versicherte einander, wie sehr man sich liebte und dass man ohne einander nicht leben konnte. Anschließend sank sich das Paar in die Arme, und dann kam der Abspann. Eva weinte noch immer, obwohl sie mit dem Zwiebelschneiden bereits fertig war.

»Vergiss es«, sagte Fährmann sachlich. Er konnte auch richtig Klartext sprechen, wie das innere Schweinehunde ja so an sich haben. »Wenn dein Leben eine Fernsehserie wäre, die, sagen wir mal »Reich und Dick« heißen würde, dann müsste aber langsam mal was passieren. Es passiert aber nichts. Der Alte macht sich mit Svenja in Hamburg ein feines Leben, Leonie steckt mit ihnen unter einer Decke, und du versauerst hier. Mach dir nichts vor.«

Eva kostete die Gulaschsauce, die ihr wieder einmal hervorragend gelungen war. Für wen soll ich noch kochen?, fragte sie sich verzweifelt. Dabei tropfte eine Träne auf den Löffel.

»Nicht weinen«, tröstete der massige Schweinehund. »Für solche Fälle ist der Eierlikör da!« Er erhob sich schwerfällig, tappte zur antiken Wohnzimmertruhe, entnahm ihr die gelbe Flasche und entkorkte sie mit den Zähnen. »Hier, Schätzchen. Trink aus der Flasche. Sieht ja keiner.«

Eva gehorchte ihrem inneren Schweinehund. Wie immer. Aber auch nach vielen Schlucken des süßlich klebrigen Gebräus wollte sich kein euphorisches Gefühl einstellen. Am liebsten hätte sie sich einfach in Luft aufgelöst. Aber wie löst man sich in Luft auf, dachte Eva, wenn man hundert Kilo wiegt?

»Na, Mama, haste dich wieder beruhigt?« Mit Gepolter stürmte Leonie ins Wohnzimmer. Soeben hatte Leo sie vor dem Gartentor abgesetzt, und der Wagen war mit quietschenden Reifen wieder weggefahren. Die Begrüßung von Leonie war genauso herzlich, als hätte sie ihr einen Eimer Eiswasser ins Gesicht geschüttet.

»Ich habe mich nie aufgeregt«, antwortete Eva stoisch. Der Eierlikör hatte seine Wirkung nicht verfehlt.

»Das hättest du aber besser mal tun sollen«, stichelte Leonie. »Was guckst du denn da für'n Schmalz?« Sie gönnte dem Bildschirm ein paar Sekunden. Gerade lief eine Serie über eine Domina, die schlecht erzogene Kinder in sozial schwach gestellten Haushalten mit drastischen Maßnahmen zur Räson brachte. Soeben wurde ein zweijähriger Trotzkopf zum hundertsten Mal auf eine Treppenstufe gesetzt, auf der er genau null Komma dreiundvierzig Sekunden sitzen blieb, bevor er brüllend und um sich schlagend wieder zu seiner Mutter lief, die daraufhin ihrerseits brüllte und um sich schlug, weshalb sie kurzfristig ihre Zigarette ausdrücken musste. Der Vater saß teilnahmslos mit einer Bierflasche auf dem abgewetzten Sofa und starrte in die Glotze, während der Zweijährige seiner Wut dahingehend Ausdruck verlieh, dass er sein